

Gratis-Milch und Extra-Ferien waren nicht genug

Mindestens 250 Fälle: Zum ersten Mal bestätigt die Lonza die vielen Quecksilbervergiftungen in den frühen Jahren des Werks in Visp. Der damalige Hausarzt Paul Burgener hatte die «Quecksilberkranken» begleitet und sich für sie eingesetzt. Eine Geschichte vergessener Schicksale.

David Biner und Xavier Lambiel

Zwischen Juni und Oktober 1942 ist Leopold Truffer krankgeschrieben, arbeitsunfähig. Ursache des Ausfalls: «Hg-Intoxikation», eine Quecksilbervergiftung, die er sich «anscheinend bei der Durchführung von Analysen im Versuchslabor zugezogen hat». So steht es in der jährlichen Meldung der Lonza an die Arbeits- und Fabrikinspektion. Später nimmt Leopold seine Tätigkeit wieder auf, aber nur im Teilzeitpensum. Rund 15 Jahre danach stirbt er. In der Todesanzeige seiner Frau wird man sich später auch an ihn erinnern: «Sie verlor ihren Gatten, dessen Tod für ihn eine Erlösung von langem Siechtum bedeutete.» Eine Nachkommenschaft blickt heute zurück: «Er ist an der Quecksilberkrankheit gestorben.»

Von 1917 bis 2013 hat die Lonza in Visp Quecksilber eingesetzt, speziell als Katalysator bei der Produktion von Azetaldehyd (Hydrol-Verfahren). Erst ab 2011, als im Rahmen der A9-Arbeiten die hohe Quecksilberkontamination entlang des Grossegrundkanals festgestellt worden ist, fand das Schwermetall seinen Weg auch in die öffentliche Wahrnehmung.

«Geheime Dokumente» hat jemand auf die Akten geschrieben, die der Kanton im vergangenen Dezember und erst nach einem Gerichtsentscheid rausrückte. Darunter

ZUR RECHERCHE

Folgender Beitrag sowie der Artikel auf Seite 5 gehen ursprünglich vom historischen Untersuchungsbericht aus, den der Kanton lange Zeit unter Verschluss hielt. Dessen Publikation haben Kollegen vom Westschweizer Fernsehen RTS über den Rechtsweg erstritten. Für die Recherche hat der «Walliser Bote» mit den Tageszeitungen «Le Nouvelliste» und «Le Temps» zusammengearbeitet.

auch einige Listen aus den 1940er-Jahren, mit festgestellten Vergiftungsfällen. In einem weiteren Bericht, der bisher nicht publiziert wurde und den die Juristen des Kantons für den Fall eines langwierigen Rechtsstreits mit dem Chemie-Konzern vorbereitet hatten, ist für die 1920er-, 1930er- und 1940er-Jahre die Rede von mindestens 250 Fällen von Quecksilbervergiftungen innerhalb des Visper Lonza-Werks.

Komplexes Krankheitsbild

Auf Anfrage bestätigt das Unternehmen diese Informationen – zum ersten Mal überhaupt. Rémi Luttenbacher, 2014 von der Lonza für das Quecksilberdossier geholt, gibt zu bedenken, dass es schwer sei, eine Pauschalaussage über die Tragweite der Fälle zu machen. Zumal sie sich doch stark vonei-

ander unterscheiden würden. Damalige Massnahmen wie der Gratis-Ausschank von Milch an die Belegschaft der gefährdeten Betriebe oder zusätzliche «Quecksilber-Ferien» wirken aus heutiger Sicht komisch – und wenig erfolgversprechend. Aber die Lonza sei schon damals bemüht gewesen, betont Luttenbacher, die Betriebsanfragen punkto Sicherheit laufend zu verbessern und den direkten Kontakt der Arbeiter mit den giftigen Substanzen zu mindern.

Bereits um 1927 ratifiziert die Schweiz eine internationale Konvention, um die Berufskrankheiten zu bestimmen, auch das Risiko durch Quecksilber wird hier angeführt. Sie soll Betroffenen eine Entschädigung sichern. Dabei war es für die Arbeiter sehr schwer, den Zusammenhang festgestellter Symptome mit einer allfälligen Quecksilbervergiftung zu beweisen. Das Bundesamt für Industrie, Arbeit und Gewerbe schreibt 1936 an den Visper Gemeindepräsidenten: «Es darf aber nicht übersehen werden, dass Quecksilbervergiftungen unter Umständen zu sehr schwer zu deutenden Krankheitsbildern Anlass geben.»

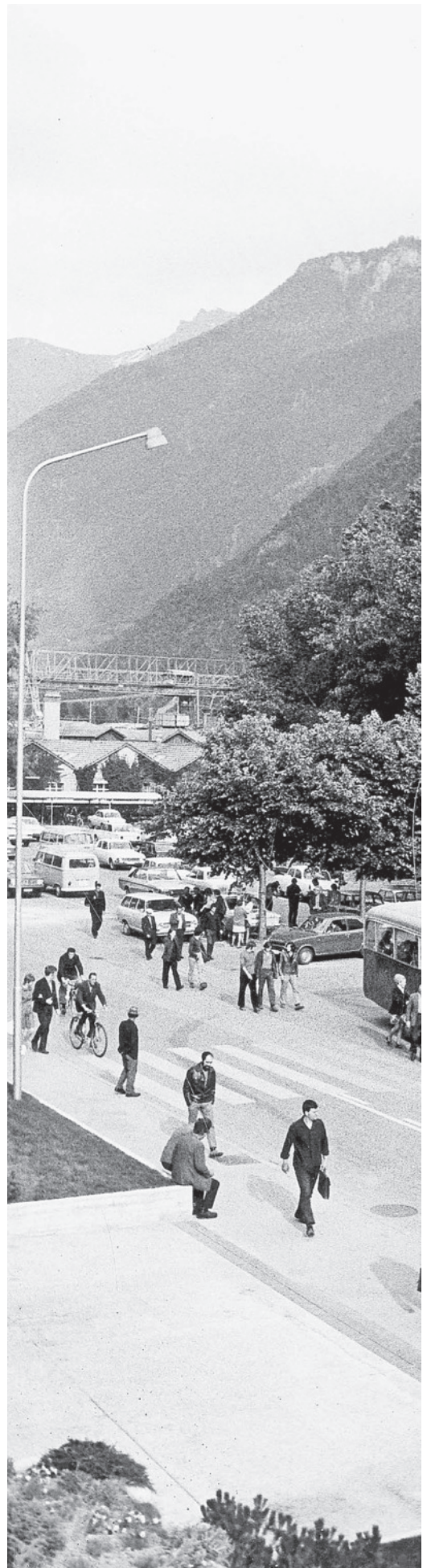
Der erste Schweizer Arzt, der die Tragweite dieser Problematik erkannte, war Dr. Paul Burgener. Seit Anfang des Jahr-

hunderts führte der Allgemeinmediziner seine Praxis in Visp. «Herr Dr. Paul», wie er im Volksmund genannt wurde, hat die Zeiten noch miterlebt, «da die Versicherungen die Berufskrankheiten noch nicht abdeckten», heisst es in seiner Todesanzeige. «Und der Kampf, den er ausfocht, um auch jenen zu helfen, die durch Vergiftungen aller Art ihre Arbeitskraft verloren, wird sein Andenken bei allen älteren Arbeitern gross und unvergessen erhalten.»

Die physischen Auswirkungen

1952, ein Jahr nach seinem Tod, veröffentlicht die «Schweizerische Medizinische Wochenschrift» seine Studien über die chronischen Vergiftungen. Die Publikation in der Fachzeitschrift ist auch eine Hommage an den Visper Pionier. «Jahrzehntelang kämpfte er um die Anerkennung dieser Berufskrankheit gegen die verschiedensten Widerstände», hält der Herausgeber fest.

In dieser Schrift präsentiert der Arzt acht Schicksale, exemplarisch für die «über 250 Fälle», die er in gut 20 Jahren begleitete. Die Liste der Symptome ist lang. Seine Patienten leiden unter Entzündungen des Zahnfleisches und der Mundschleimhaut, haben Atemprobleme und Darmkrämpfe. Sie zittern. Die Ermüdbarkeit der



Ein Kommen und Gehen. Zwischen 1917 und 1950 erlitten mindestens 250 Lc



anzianer in Visp eine Quecksilbervergiftung. Danach nahmen die Fälle rapide ab. (Bild 1971)
FOTO RENÉ RITLER, TREIZE ÉTOILES, MÉDIATHÈQUE VALAIS, MARTINACH

DR. PAUL BURGNER, 1874 – 1951



Nach seiner Ausbildung erhielt der Visper Anfang 1903 die Bewilligung, im Kanton praktizieren zu dürfen. Kaum einen Monat später berichtete der «Walliser Bote» über eine dramatische Geburt in Herbriggen. Zu Fuss eilte der junge Doktor Mutter und Kind zu Hilfe – in fünf Stunden war er da. Die Geburt war erfolgreich. Die Anekdote illustriert die damaligen Verhältnisse im Kanton. Umso fortschrittlicher scheinen da Burgeners Arbeiten zu den «Quecksilberkranken». Mehr als 250 Patienten hat er betreut. Am Ende seiner Karriere verfügte er über einen bei-spiellosten Erfahrungsschatz. Einige Jahre vor der Minamata-Katastrophe, durch die das Quecksilber weltweit eine traurige Berühmtheit erlangte. «Herr Dr. Paul» verstarb 1951 in Visp. «Eine riesige Menschenmenge» gab ihm das letzte Geleit. Darunter auch viele Lonza-Arbeiter.

Beinmuskulatur sei so ausgesprochen, dass die Leute, wenn sie von der Arbeit heimkommen, «die Hände zu Hilfe nehmen müssen, um die Beine zu heben, wenn sie ihre Haustreppe hinaufsteigen.» Für den Heimweg benötigen sie drei- bis viermal länger als früher. Und dies in der Zeit, wo die Arbeiter-Bauern zu Fuss unterwegs sind, nach Visperterminen, Ausser-und Eggerberg, Zeneggen.

Seinen Beitrag stellt Burgener in der Hoffnung zusammen, dass die Ärzteschaft Quecksilbervergiftungen künftig besser von ähnlichen Krankheitsbildern unterscheiden kann. Und dass auch die Versicherungsgesellschaften dabei etwas lernen. «Beim Studium der Gutachten der Versicherungsfälle kann man sich oft des Eindrucks nicht erwehren, dass dem Begutachter die Erscheinungen dieser Intoxikation zu wenig geläufig sind und dass es aus diesem Grund zu Fehlurteilen kommt.» Auch er habe zu Beginn seiner Karriere viele Fälle falsch beurteilt, räumt der Visper ein.

Auch die Ehefrauen und Kinder litten

Aber Paul Burgener betrachtet seine Patienten nicht nur aus einem rein medizinischen Blickwinkel. Auch die sozialen Folgen werden beschrieben. Männer, die dem Wahnsinn verfallen, Frau und Kinder schlagen. Und diese schliesslich verlieren. Er berichtet von einem Fall, wo ein Arbeiter die eigene Frau erwürgt haben soll. Ein anderer soll seine Tiere arg zugerichtet haben. Die chronischen Vergiftungen können zu starken Stimmungsschwankungen führen und einem aggressiven Verhalten, zu Appetitlosigkeit, Alpträumen, Suizidgedanken. Nicht selten hätten ihn die Ehefrauen heimlich kontaktiert, um die verzweifelte Lage daheim zu beschreiben. In den Sprechstunden hätten ihm die Männer diese «Charakterveränderungen» oft verschwiegen.

Symptome, die nach aus-sen nur schwer erkennbar sind, weshalb sich die «Quecksilberkranken» zur damaligen Zeit dem permanenten Verdacht ausgesetzt sahen, in Tat und Wahrheit faule Kerle zu sein. «Der Vergiftete», schreibt Burgener, «ist interesselos und hat oft eine auffallende Arbeits-scheu.» Man könnte meinen, der Angestellte und Kollege spiele seinem Umfeld nur etwas vor. «Oft zu Unrecht und zu seinem Schaden.»

1918 gegründet, kann die SUVA auf Anfrage nicht genau sagen, wann sie zum ersten Mal eine Quecksilbervergiftung als Berufskrankheit anerkannt habe. Auch Lonza hat hierzu keine Informationen. Gemäss Rémi Luttenbacher habe man aber die jeweiligen Fälle damals mit den Versicherungen abgeklärt – dem medizinischen Forschungsstand entsprechend. Wenn eine Vergiftung als Berufskrankheit anerkannt wurde, habe man den Betroffenen eine Frührente bezahlt.

Grosses Staunen über Burgeners Arbeit

Alt Staatsrat Thomas Burgener freut sich über das Engagement seines Grossvaters – ohne bis dato davon gewusst zu haben. «Ich bin stolz, zu erfahren, wie er seine Patienten verteidigt hat.» Paul Burgener sass als Grossrat auch im Kantonsparlament, wo die «Quecksilberkranken» damals kaum Thema waren. Erst in den 1960er-Jahren gibt es entsprechende Vorstös-

se. Sein Enkel vermutet, dass Grossvater Paul dem Unternehmen nicht schaden wollte. Tatsächlich spricht der Arzt in seiner Studie lediglich von «einem chemischen Betrieb in der Gegend». Der Name Lonza wird nicht erwähnt. Sein Grossvater sei ein katholisch-Konservativer mit einem gewissen sozialen Bewusstsein und liberalem Einschlag gewesen, meint der Sozialdemokrat und frühere Gesundheitsdirektor. Kennenlernen konnten sich die beiden nie. Der Doktor verstarb vor der Geburt des späteren Politikers.

Auch Professor Vincent Barras sieht die Fallstudien zum ersten Mal. Der Direktor des Universitätsinstituts für Geschichte der Medizin und Volksgesundheit am Waadtländer Unispital CHUV zeigt sich begeistert über die Akribie des Oberwallisers und die seltene Thematik. Das Phänomen sei bekannt, dass die aufgeweckten Ärzte in den Randregionen die Herausforderungen der Industrialisierung für die Gesundheit der Bevölkerung früh erkannt hätten. Umso erstaunlicher sei es aber, dass Burgeners Erfahrungen in der Fachwelt nicht weiter aufgegriffen worden seien. Der Visper Arzt wusste bereits sehr viel über die Krankheit, die wenige Jahre nach seinem Tod weltweit für denkwürdige Schlagzeilen sorgte.

Im japanischen Minamata leitete ein Chemiekonzern Quecksilber ins Meerwasser, und das Schwermetall gelangte in die Nahrungskette. Gemäss Schätzungen erkrankten in der Folge über 15000 Menschen. Die Entschädigungsprozesse dauerten bis Anfang dieses Jahrhunderts.

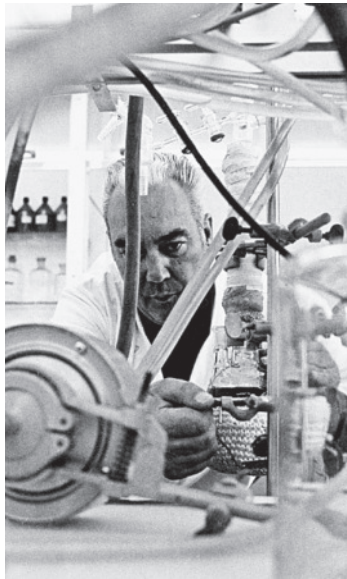
Fälle nahmen in 1950er-Jahren rapide ab

Zur gleichen Zeit, ab den 1950er-Jahren, nahmen die Vergiftungen im Visper Lonza-Werk rapide ab. Die Quecksilberwerte im Urin der Angestellte sinken. Ebenso die Bedenken der Behörden. Schon 1939, als der SUVA-Chefarzt die Anlagen in Visp besuchte, zeigt sich dieser zuversichtlich. Was die Unfallprävention am Arbeitsplatz betrifft, gäbe es nichts auszusetzen, lässt er an die Kantonsregierung ausrichten. «Die Anlagen gelten in mancher Hinsicht gar als beispielhaft.» Im Jahr darauf werden trotzdem 19 Quecksilbervergiftungen registriert. Und auch in den drei Jahren danach kommt es nochmals zu 19 Fällen.

Auf der gleichen Liste wie Leopold Truffer ist auch Ludwig Heldner aufgeführt. Der Elektriker kommt während Reparaturarbeiten mit den metallischen Dämpfen in Kontakt. Mehrere Monate kehrt er nicht an seinen Arbeitsplatz zurück. 1960 muss er seine Stelle aufgeben, er war damals 44-jährig. «Er wurde von einem Arzt zum andern verwiesen und von einer Kontrollstelle in die andere beordert», heisst es später in seiner Todesanzeige. Der lange «Kreuzweg» dauerte Jahre, «bis der göttliche Arzt ihn erlöste».

Zwischen 1984 und 2015 registrierte die SUVA schweizweit 43 Fälle von Berufskrankheiten in Verbindung mit Quecksilber. Die zwei letzten «Quecksilberkranken» der Lonza sind 2001 und 2002 gestorben. Sie wurden 87 respektive 92 Jahre alt.

Ein weiterer Artikel zum Thema auf Seite 5



Sicherheit am Arbeitsplatz. Ständiger Prozess.
FOTO RENÉ RITLER, TREIZE ÉTOILES, MÉDIATHÈQUE VALAIS, MARTINACH



Bringt Licht in den Schatten. Rémi Luttenbacher, seit 2014 bei Lonza.
FOTO KEYSTONE